Tessin : hauptsache Architektur

Autor(en): **Rusconi, Giuseppe**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **21 (1994)**

Heft 4

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-910271

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

bäude werden jedoch ausgekernt, dem Inhalt beraubt und neuen Nutzungen zugeführt – was bleibt ist die Fassade als Kulisse, als Attrappe. Die Einheit ist zerstört.»

...Unzufriedenheit in Basel

1984 wurde in Basel das erste und einzige Architekturmuseum der Schweiz eröffnet. Kurz darauf entstanden im Bahnhofgebiet und in Flussnähe wegweisende Projekte. Und doch fehlen der Stadt am Rheinknie auch kritische Stimmen nicht. Bemängelt wird insbesondere, dass im Falle des Neubaus der Wettstein-Brücke nach langem Hin und Her einem konservativen Ingenieur-Projekt der Vorzug gegeben wurde, obwohl ein einzigartiger Vorschlag von Santiago Calatrava vorlag.

Gemeinsam mit Peter Zumthor gehört Michael Alder zu den Baumeistern, die in Basel Architekturgeschichte schreiben. Seine Bauten gleichen dem Haustyp, wie ihn Kinder zeichnen. Den Weg der Schlichtheit und Sparsamkeit zu gehen ist allerdings schwierig: Das Einfache und das Banale liegen unmittelbar nebeneinander. Auf der Suche nach elementaren Strukturen hat sich Alder mit den Bauten von Bauern und Arbeitern beschäftigt. Jahrelang nahm er mit seinen Schülern Alpscheunen zeichnerisch auf. Sein Prinzip: Beschränkung als Ästhetik. Ein weiteres Merkmal seiner unverkennbaren Häuser ist die Holzverkleidung: An Tabakscheunen erinnernd, erwecken die Holzlatten den Eindruck von Schutz und Versorgung.

Idee ist massgebend

Bilder der Erinnerung und Verinnerlichung, der Archetypen anzapfen: Zu diesem intellektuellen Zugang zum Bauen gehört, dass ein Architekt wie Alder 90 Prozent seiner Arbeit für die Idee aufwendet. Sie bestimmt in der Folge auch Material und Materialverarbeitung. Ähnlich geht Roger Diener vor: Durch Beimengen von Eisenoxyd verlieh er einem Betonbau hinter dem Bahnhof Basel den Anstrich von Ärmlichkeit oder eben Flugrost, wie er sich in einem Quartier hinter den Gleisen absetzt.

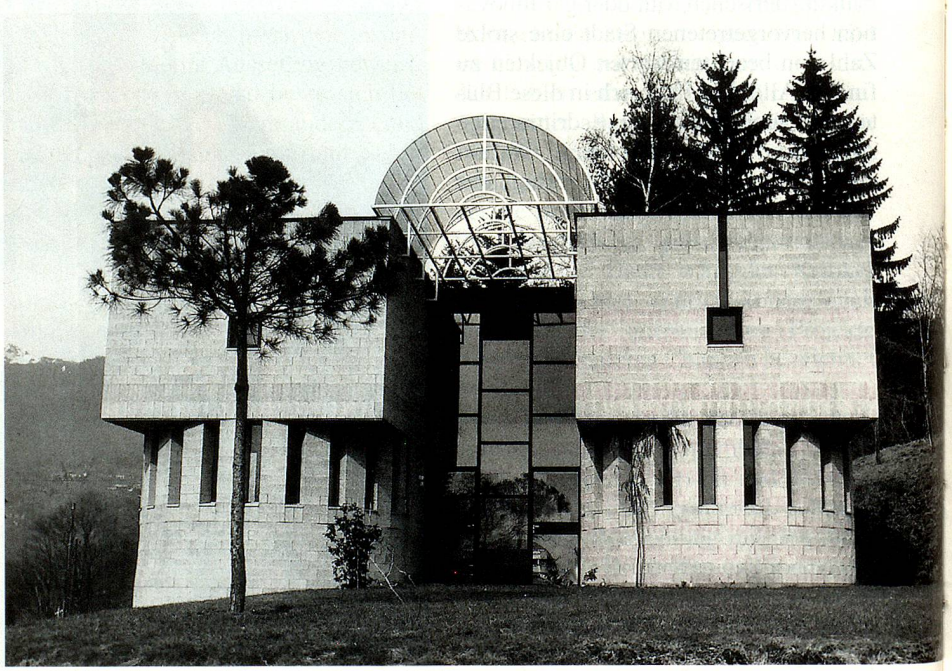
Das Neue Bauen unterscheidet zwischen der weissen (aus Kalksandstein gebauten), der grauen (Stein, Beton, vom Wetter gebleichtes Holz) und der silbernen (Aluminium) Architektur. Letztere zeichnet sich durch den Eindruck von Beweglichkeit und Leichtigkeit – bekannt aus Fahrzeug- oder Flugzeugbau – aus. Diese Tendenz wird von Fachleuten allerdings als «untypisch schweizerisch» bezeichnet. Schweizerisch sei es vielmehr, das Augenmerk auf Details statt auf Eleganz zu legen...

Zu all dieser Selbstkritik äussert sich Dolf Schnebli, Zürcher Architekt mit internationaler Erfahrung, sehr pragmatisch: «Ich glaube nicht, dass es je eine 'deutschschweizer Architektur' geben kann oder soll, aber ich habe berechtigte Hoffnungen, dass auch in der deutschen Schweiz noch viel gute Architektur geschaffen wird.» ■

Tessin: Hauptsache Architektur

Dass das Tessin an der Peripherie der Schweiz liegt, ist unbestritten. Aber vielleicht hat der Tessiner Wirtschaftsfachmann Remigio Ratti recht, wenn er schreibt, dass sich das Tessin auch im Zentrum Europas befindet. In Sachen Architektur scheint diese Behauptung jedenfalls zuzutreffen. Mühelos fallen einem die Namen grosser Baumeister aus dem Tessin und der Lombardei ein, die vom 15. bis 17. Jahrhundert bei der Gestaltung der grossen europäischen Städte von Rom bis St. Petersburg eine bedeutende Rolle gespielt haben: Fontana, Maderno, Borromini, Trezzini und Solari. Ihnen verdankt das Tessin das Stereotyp, ein «Land der Künstler und ein Land der Architekten» zu sein.

Auch wenn Klischees die Eigenschaft haben, das Besondere zu verallgemeinern, steckt im Fall des Tessins doch viel Wahrheit dahinter. Denn noch heute sind die Namen und Werke der zeitgenössischen Tessiner Architekten einem grossen Publikum, über den engen Kreis der Szenenkenner hinaus, bekannt. Das Tessin besitzt, abgesehen von der technologischen Fakultät in Lugano, keine eigene Universität. Vor kurzem wurde nun mit Mario Botta als Urheber die Idee geboren, eine Akademie für Architektur als wichtigen Be-



«In der italienischen Schweiz war in den sechziger Jahren eine Architektur entstanden, der es gelang, verschiedene Arten von rationaler Architektur – vor allem Le Corbusiers – mit der Architektur des Ortes – mit den Gewohnheiten, deren Ausdruck sie ist – zu verbinden. In der deutschen Schweiz blieb man indessen in den Formen von Aldo Rossi gefangen.» (*Architekturkritiker Martin Steinmann)*
Bau: Mario Botta. (Foto: Keystone)

Der Architekt Jürg Grunder über seine Arbeit

«Gebäude gleichen Menschen: Sie haben ihre Geschichten»

Wie gehen Architekten mit den Marktbedingungen um? Ein Interview mit Jürg Grunder (45), Mitinhaber des auf öffentliche Bauten spezialisierten Architekturbüros «Häfliger Grunder von Allmen» in Bern sowie Dozent an der Architekturabteilung der Ingenieurschule Burgdorf.

«Schweizer Revue»: Was drückt Ihre Architektur aus?
Jürg Grunder: Wenn ich mit hoher Qualität baue, leiste ich einen kulturellen Beitrag.

Sie bauen zur Zeit an einem 60-Millionen-Projekt, dem Ausbildungszentrum des Inselspitals in Bern. Wie geht das vor sich?
Ich bin zuständig für Fragen der Gestaltung, der Materialisierung und für Kunst in der Architektur. Ich bin Teil einer Kollektivgesellschaft. Wir sind ein Gruppenbüro von 17 Personen. Bei uns arbeitet nie einer allein.

«Wer zahlt, befiehlt!»: Hören Sie diesen Satz als Auftragempfänger oft?
Wenn dieses Argument zum Einsatz kommt, haben wir etwas falsch gemacht; dann haben wir die Bauherrschaft ungenügend informiert. Dieser Satz kommt dem Ziehen einer Notbremse im Intercity-Zug gleich. Die Bedürfnisse des Auftraggebers abzuklären und sie nach unseren Gestaltungsideen umzusetzen ist allerdings immer eine Gratwanderung. Wir haben das im Simmental erlebt, wo Bauten im Chaletstil populär sind. Als die Bevölkerung sich in einer Abstimmung gegen unser Schulhaus-Projekt in zeitgenössischem Holzbau aussprach, erhob der Gemeinderat Einspruch gegen seinen eigenen Bauauftrag. Solche Meinungsumschwünge machen wir nicht mit, da wir als Architekten Verantwortung tragen wollen.

Wie erhalten Sie Aufträge?
Unser Büro gäbe es nicht ohne Wettbewerbszene. In 95 Prozent aller Fälle kommen wir durch eine Leistung zu unserem Auftrag. Erschwerend ist für uns, dass wir keiner Interessengemeinschaft oder Partei, sondern nur Fachverbänden angehören. Wir profitieren daher nicht von internen Werbekampagnen. Stattdessen arbeiten wir unabhängig, kreativ, qualitativ gut, lustvoll und in einem positiven Sinn chaotisch. Entwerfen – verwerfen – entwerfen – verwerfen usw., das ist ein langer Prozess.

Aber Sie unterrichten noch, um überleben zu können?
An der Ingenieurschule Burgdorf bin ich nicht aus ökonomischen Gründen, sondern aus missionarischem Eifer tätig. Dieser Lehrauftrag ist spannend. Ich bilde zwar eine kommende Konkurrenz aus, doch lernen wir gegenseitig voneinander.

Jedes Jahr entlässt die Eidgenössische Technische Hochschule ETH begabte Architektinnen und Architekten. Warum entsteht in der Schweiz, insbesondere im Mitteland, nach wie vor viel Einfamilienhäuschen-Einheitsbrei? Sind die Schweizerinnen und Schweizer so phantasielos? Oder

---

standteil einer zukünftigen Universität zu schaffen.

Ganz offensichtlich gibt es im Tessin eine zeitgenössische Architektur; eine sehr lebendige sogar, die aus zwei «kulturellen Bewegungen» zu Beginn des Jahrhunderts entstanden ist, wie Giuseppe Curonici, Mitautor der Broschüre «Auf den Spuren der modernen Architektur im Tessin», schreibt. Einerseits aus dem engen Kontakt des Tessiner Architekten Mario Chiattone zu den Futuristen, anderseits aus der Existenz einer Bewegung von Künstlern, Philosophen und Wissenschaftlern unterschiedlichster Herkunft auf dem Monte Verità. Inzwischen aber begann das langsame Vordringen der modernen architektonischen Bewegungen auch im Tessin eine erste wichtige Frucht zu tragen. Rino Tami konnte 1941 in Lugano die Biblioteca Cantonale realisieren. Laut Architektin Tita Carloni hat sich die Tessiner Architektur nach 1968 etabliert: «Die Wurzeln finden wir in den Arbeiten der älteren Architekten (Rino Tami, Augusto Jäggli, Alberto Camenzind), den Humus in den Werken und der Kulturarbeit der mittleren Generation (Peppo Brivio, Franco Ponti, Tita Carloni); offen zu Tage tritt sie in den Projekten und Bauten von Luigi Snozzi, Livio Vacchini, Aurelio Galfetti, Giancarlo Durisch, Ivano Gianola und natürlich in den Bauten des bekanntesten und herausragendsten von allen: Mario Botta».

Doch wie ist es zu diesem erneuten Aufblühen der Tessiner Architektur gekommen? Tita Carloni ist der Ansicht, dass bestimmte Umstände diese Entwicklung begünstigt haben. Dazu zählt er den sehr schnellen und stürmischen Übergang von der Agrarstruktur zur heutigen Struktur, in welcher der Dienstleistungssektor dominiert; «das Weiterbestehen von antiken robusten kulturellen und sozialen Elementen mitten in einem fortgeschrittenen urbanen Leben»; die Akzeptanz kultureller Experimente durch die Oberschicht, den Bau der Autobahn (an sich schon ein architektonisch interessanter Bau); das Weiterbestehen von qualifiziertem handwerklichem Können in der lokalen Bauwirtschaft und nicht zuletzt die Tatsache, dass die Tessiner Architekten «die Leidenschaft für ihre Arbeit und die Kunst der Architektur über das Geschäftemachen und die Bürokratisierung des Metiers gestellt haben». Und es gibt noch einen Grund: das aufmerksame Studium der lokalen architektonischen Zeugnisse.

Die Konsequenzen dieser Bekanntheit der Tessiner Architektur sind offensichtlich: Im Tessin ist eine Vielzahl von Lehrpfaden der modernen Architektur entstanden, die von immer mehr Touristen aus dem Ausland, sogar aus Übersee, mit Begeisterung besucht werden.

Giuseppe Rusconi ■